

Wibke von Bonin

Über Kunst und Künstler

Gesammelte Texte

2008 – 2019

Band 6

INHALT

Stations

Werner Heidt

Über den um Eckard Alker

Eckard Alker

Harry Meyer

Kein Grund zum Jammern

Wanda Richter-Forgách

Ole Fischer

Irene Ludwig

Monika von Starck

Auf der Suche nach Baargeld

Familienbilder

Edda Grossman

Werner Koch

Mary Bauermeister

Die Farbe der Schatten

Mein erstes Kunsterlebnis

Edda Grossman

Günther Kempf

Edda Grossman

Graham Foster

Kunstvermittlung im Fernsehen?

Martin Drolling

Proust (bzw. Marcel) vor Bildern
Robert Motherwell

Stations

**DuMont monopol
2008**

100 Meisterwerke zeitgenössischer Kunst

Hundert Stationen auf einer Reise durch die Kunst der letzten zwanzig Jahre. Fünfminutenstopps im veloziferischen Getriebe des Alltags. Aussichtspunkte für Blicke in eine Zukunft, die in der Gegenwart schon Vergangenheit ist. Haltmachen, genau hinschauen und nachdenken. Sinken lassen.

Hundert Werke aus den tausenden auszuwählen, die täglich entstehen, gezeigt, beurteilt, gekauft werden, das ist ein kühnes Unterfangen. Entstanden ist *Stations*, ein spannendes Text-Bilderbuch zu brillant gemachten, fünf Minuten kurzen Fernsehsendungen, die man Spots nennen möchte im Vergleich zu den behäbig daherkommenden „Hundert Meisterwerken aus den großen Museen der Welt“, von denen das monopol-ßSat-Team sich zum Untertitel hat inspirieren lassen. Schwere Arbeit, schnelle Entscheidung. Hundert mal nachfragen: Sollte es das gewesen sein, das Werk des Jahres, der Höhepunkt der Ausstellung, das Bedeutendste des Künstlers, das Meisterwerk, „das meistgesuchte Phantombild der Kunstgeschichte“? Die „Ikone mit Wirkungsgeschichte“?

Die Autoren haben sich abgesichert und in Kurzinterviews mit Kunsthistorikern, Kuratoren und Sammlern den Begriff des „guten“ Kunstwerks, des Meisterwerks abgeklopft, haben über Wert und Dauer von Werken, über Kompetenz und Kritik diskutiert und haben sich auch von der Wahl der Kuratoren wichtiger Ausstellungen leiten lassen. So finden sich in der Auswahl Werke, die man in den Pavillons der Biennalen und den Labyrinthen der documenta XI und XII hat sehen können, Installationen, die Besucherscharen in die Turbinenhalle der Tate Modern oder zur Skulpturenschau nach Münster lockten und schließlich Publikum und Kritik über die Juroren des Turner Prize das Staunen lehrten.

Und die Museen als Garanten ewiger Wertschätzung? Fehlanzeige. Aus gutem Grund. Es geht hier nicht um Anwartschaft auf den Verstaubungsprozess zugunsten zukünftiger Generationen, sondern um eine Standortbestimmung im Hier und Jetzt. Hier werden hundert Arbeiten auf ihren jeweils aktuellen Wirkungsradius geprüft. Auf die Frage, wer heute, da die Rolle der Museen als Richter über den Kanon infrage gestellt ist, bestimme, was wichtige und gute Kunst ist, bringt Harald Falckenberg die Situation des Sammlers im globalen Kunstbetrieb auf den Punkt: dieser sei „so komplex, dass keine Seite Interpretations- und Deutungshoheit für sich beanspruchen kann. Die Zeiten elitärer Zirkel der Kunstbestimmung und einer gemächlichen, sorgfältigen Annäherung an die Kunst sind vorbei.“

Stations ist ein junges Buch über junge Kunst: Das letzte Werk ist ein knappes Jahr alt und der jüngste Künstler knapp dreißig. *Stations* ist in Berlin erdacht: Ein Fünftel der Künstler arbeitet in Berlin, doch drei Viertel im Rest der Welt. *Stations* ist ein internationales Unternehmen; mit etwas technischem Geschick ist 3Sat global zu empfangen. Sie kommen flott daher, diese Sendungen; und auf den ersten Blick könnte man von dem Buch dasselbe sagen, doch die hundert Doppelseiten mit buntem Bild und

knappem Text haben es in sich. Sind manche Namen nur wenigen bekannt, scheinen viele Abbildungen zunächst belanglos, so bewahrheitet sich auch hier, dass man nur sieht, was man weiß, d. h., aus den Kommentaren erfährt. Der Sinkstoff entfaltet seine nachhaltige Wirkung, wenn man die Stationen durchreist hat. Diese Chronik des Zeitgeists hinterlässt Spuren im Bewusstsein.

**Mein erster
Kunstkauf**

**KUNSTZEITUNG
2009**

Alptraum Berlin

Wibke von Bonin über eine
Tuschzeichnung von Werner Heldt

Allerlei kleine Arbeiten, an denen heute noch mein Herz hängt, waren schon in meinem Besitz, bevor ich mich entschloss, eines, das ich unbedingt haben wollte, in einer Galerie zu erwerben. Bei Brusberg in Berlin wählte ich eine Tuschzeichnung aus Werner Heldts Serie »Berlin am Meer« von 1949.

Auf seltsame Weise war Berlin immer meine Stadt: Nur vier Kindheitsjahre erlebte ich dort, die Einschulung, Fliegerangriffe, Nächte im öffentlichen Bunker zusammen mit fremden Kindern, Nudelsuppe vorm Einschlafen. Eines Nachts brannte das Gebäude über der Kinderzuflucht ab. Man glaubte uns verloren. Wir flohen. Bald die Schilderungen vom zerstörten Berlin in den Briefen der ausgebombten Verwandten. Später besuchte ich sie, sah Berlin in Ruinen und Wiederaufbau. »Interbau«, ein Ereignis. Ein paar Semester an der FU in Dahlem folgten, später berufliche Reisen, Filme über Städtebau, geglückte Experimente und Bausünden, Wohnsilos und Plattenbau. Heute wohnen in Berlin mehr meiner Freunde als in irgendeiner anderen Stadt. Ich besuche sie, erlebe das Neue Berlin mit ihnen.

Und doch: Berlin ist bis heute die Stadt, in die ich nie wieder ziehen möchte. Berlin-Fotos vom Frühjahr 1945 oder

Wochenschauen vermochte ich lange nicht anzusehen. Gleichwohl bildeten sie immer meinen Lebenshintergrund. Mein Vater war in den letzten Kriegstagen eingezogen worden, die »Reichshauptstadt« zu verteidigen. Er war dort aufgewachsen, hatte dort gearbeitet. In Berlin blieb er, »vermisst«. Verschollen in den Trümmern, die auf den Bildern von Werner Heldt zum »Meer« wurden. Und noch einmal tosend lebendig in einem erschreckend realistischen Buch unserer Tage, das ich nach längerem Zögern kürzlich las.

»Überall gähnten leere Fensterhöhlen; regelmäßig hörte man unter ungeheurem Lärm Häuserwände einstürzen. Auf den Straßen waren Aufräumkommandos unablässig damit beschäftigt, die Trümmer beiseite zu schaffen und in größeren Abständen zu stapeln ... die Frühlingsluft war beißend, geschwängert mit schwarzem Rauch und Ziegelstaub« (Jonathan Littell, »Die Wohlgesinnten«).

In dem Bild »Berlin am Meer« vermischen sich meine Träume von Freiheit und Meer, meine Alpträume von Berlin und Krieg mit denen Werner Heldts, der ein großer Melancholiker war. 1904 geboren, wurde er nur 50 Jahre alt. Er war ein unglücklich Einsamer, der in seinem Spätwerk eine wunderbare Synthese von Gegenständlichkeit und Abstraktion gefunden hat, ganz auf der Höhe seiner Zeit.

Über den Umgang mit moderner Kunst

In gewissen viel gelesenen Publikumszeitschriften gibt es eine beliebte Kolumne

„Was macht eigentlich...“

Und dann wird beschrieben, wie ein ehemals Medienbekannter Mensch jetzt im Alter in der Abgeschiedenheit seine Memoiren verfasst, Gutes tut und vielleicht Schildkröten züchtet, die ihn dann überleben könnten; die werden ja angeblich sehr alt.

Mich hat noch keine Zeitschrift gefragt, doch auch ich bin weiser geworden, seit ich 1995 die Ehre und das Vergnügen hatte, hier ein paar Sätze „über den Umgang mit moderner Kunst“ zu sagen.

Damals war ich als „Fernsehfrau“ angekündigt, und ich versuchte, unter den Gästen des Abends die Fans von Kultur im Fernsehen auszumachen und sie zu bitten, doch ab und zu mal reinzuschauen, damit die Einschaltquote nicht unter null Komma null sänke, wodurch meine mangelnde Existenzberechtigung in dem Medium endgültig bewiesen gewesen wäre.

Ich habe dann ein halbes Jahr später die Segel gestrichen, um in der Abgeschiedenheit Südenglands keineswegs meine Memoiren, sondern weiterhin über Kunst zu schreiben und meine Katze zu kraulen, während um mich

herum eine angeheiratete Großfamilie vorführte, was ich versäumt hatte, während ich in dreißigjähriger erster Ehe mit „dem“ Fernsehen verheiratet war.

Diese erste Ehe ist also einvernehmlich geschieden, (man kennt sich noch, man liebt sich nicht mehr), die zweite vom Schicksal beendet. Da bin ich wieder und wurde hier als „Kulturjournalistin“ angekündigt, was so vage wie richtig ist. Und da ich nun ja nicht mehr „Gutes“ tun muss, indem ich die Menschheit via Satellit beglücke, sondern Zeit haben kann, schau ich als pflichtbewusst deutscher Vereinsmeier regelmäßig bei der guten alten AICA rein, wenn die ihre Mitglieder zur Jahreshauptversammlung einberuft, wie das Gesetz es befiehlt. Ich war ein paar Legislaturperioden lang Vizepräsidentin der deutschen Sektion dieses Internationalen Kunstkritikerverbandes (Association Internationale des Critiques d'Art) und freue mich immer, die Kollegen, deren Beiträge ich in den Gazetten lese, wieder zu treffen oder neu hinein Berufene kennen zu lernen.

So nach dem Motto: „Was macht eigentlich die AICA?“

So auch gerade neulich, am Tag vor der Eröffnung des ART Forum in Berlin.

Sie hat sich verjüngt, die AICA. Lifting durch neuen Vorstand und neue Mitglieder, Umzug nach Berlin, wie es sich gehört, auch mit neuem Internetauftritt und einem AICAblog - was will man mehr?!

Doch, man wollte mehr!

Statt sich beim jährlichen Pflichttreff des Berufsverbandes die Zeit allein mit der Erörterung von Satzungsfragen, Rechnungsprüfung und der Zuwahl von jüngeren Mitgliedern in den elitären Expertenclub lang werden zu lassen, wollte man natürlich inhaltliche Fragen diskutieren. Aber dazu kam es selten, immer seltener, gar nicht, - denn heimlich durch die Hintertür pflegten die

wenigen Unverdrossenen, die überhaupt zu den Sitzungen kamen, nach und nach das Lokal zu verlassen, sodass sich neulich der Vorstand schließlich einem frustrierten Häufchen von sieben Aufrechten gegenüber sah, die untersuchten, ob es rechtens sei, mit Zweidrittelmehrheit der Anwesenden statt des Gesamtvereins Beschlüsse zu fassen. Eine Situation, so peinlich wie grotesk. Und wenn ich hier darüber spreche, mag es wie „Nestbeschmutzung“ klingen, doch das Phänomen erwähne ich ohne Scham, weil es zu der Frage führt: „Was macht denn eigentlich...die Kunstkritik?“ Genauer: Was machen die Kunstkritiker? Es gibt sie eigentlich gar nicht!

„Kunstkritiker“ ist keine geschützte oder klar definierte Berufs-Bezeichnung.

Und wer gehört dem Kunstkritikerverband an?

Kulturjournalisten, Ausstellungsmacher, Kuratoren, Museumsdirektoren, Katalogvorwortschreiber, kurz: Kunstvermittler: Multiple Wesen, die auch über Kunst schreiben, in den allerseltensten Fällen aber die Kunst kritisieren, über die sie schreiben. Und sie schreiben auch, was sich in den AICA-Versammlungen nicht bereden lässt: Kritik der Kritik. Das Postulat kann das auf den Versammlungen fehlende AICA-Mitglied neuerdings im AICABlog) etwa so lesen: „Damit sie wirkungsvoll ist, sollte Kunstkritik leidenschaftlich, polemisch und wertend sein (...), aber erst dann, wenn sie das Ambivalente und die Präzision der Beschreibung nicht aus dem Auge verliert, ist sie wirklich gut.“

(Ludwig Seyfarth, Vortrag Karlsruhe, Juli 09; aicablog)

Utopisch ist die Idee, Kunstkritiker dieser Art etwa an den Hochschulen heranziehen zu können, das hat die AICA sich in einer entsprechenden